

In Kassel spielt ROBERTO CUOGHI mit dem Feuer

Es passiert nicht oft, dass in einer Kunstausstellung Spender mit Ohrstöpseln hängen. Die Aufsichten des Fridericianums empfehlen freundlich, sich den Schaumstoff in die Gehörgänge zu stopfen, es werde gleich richtig laut. Der Grund für die Vorsichtsmaßnahme ist der italienische Künstler Roberto Cuoghi, der das Museum alle halbe Stunde mit einer ohrenbetäubenden Soundinstallation erschüttert: einem akustischen „Gemetzel“ aus Rauschen und Donnern, das selbst mit Ohropax in die Glieder fährt.

Überhaupt inszeniert sich Cuoghi in Kassel als brachialer Alchemist und Zeremonienmeister von Kreation und Verfall. Überall trifft man auf Körperteile aus der Serie „Imitatio Christi“, die er aus dem Algenpolymer Agar-Agar

und Gelatine gezüchtet hat. Die archäologisch anmutenden Schädel und Torsi scheinen schon wieder zu verfallen, Schöpfung und Tod lassen sich nicht voneinander trennen.

Außerdem ist das Fridericianum von Krustentieren und ihren Scheren aus Keramik bevölkert. Sie sind Produkte der Performance „Putiferio“,

bei der Cuoghi auf der griechischen Insel Hydra Armeen von Krebskulpturen in selbst gebauten Brennöfen herstellte. Die Aktion ist mit Feuerschein und Funkenflug ohne Zweifel spektakulär, und die omnipräsenten Krabben geben der Kasseler Ausstellung einen surrealen Touch. Dass aber bearbeitetes Videomaterial der

Aktion gleich in zwei Räumen auf großen Leinwänden läuft, wirkt dann doch etwas eitel. Etwas weniger Spektakel wäre mehr gewesen.

SASKIA
TREBING

ROBERTO CUOGHI,
Fridericianum,
Kassel, bis 29. Mai



„SS(XCVP)c“, 2019



„CHEAP HEDONISM“, 2021

In Berlin findet MONTY RICHTHOFEN die richtigen Worte

Wer von Kunst erwartet, dass sie den Zeitgeist widerspiegelt, ist bei Monty Richthofen richtig. „Porn and Lieferando“, steht auf einem der kleinen Zettel, die er sauber an der Wand angeordnet hat, „Can I Have Your PayPal Log-In?“. Oder auch, mit lustigem Umlaut: „Ünimaginably Stüpid“. Richthofens Praxis wurzelt im Graffiti, und auch die menschliche Haut macht er gern zur Leinwand für seine Worte, wenn er Tattoos sticht. Bekritzelte Zettel aber sind die Grundlage von allem – sie sind rechteckig wie die Bildkacheln auf Social Media, die unsere Wahrnehmung formatieren. In seiner Ausstellung „Cheap Hedonism“ in der Berliner Galerie Dittrich & Schlechtriem übersetzt er die punkige Lakonie seines Ansatzes in eine überraschend konsistente Raumgestaltung. Die serielle

Zettelwirtschaft wird perfekt ausbalanciert durch eine Installation aus beleuchteten Plexiglaskästen, die mit einem Gedicht besprüht sind. Lesen kann man es nicht, aber in der Soundinstallation (von Yasmina Dexter) tauchen die Worte gelegentlich aus einer Lärmwolke auf: Inseln im Meer der Orientierungslosigkeit, genau wie Richthofens Textminiaturen.

MONTY RICHTHOFEN: „CHEAP HEDONISM“,
Dittrich & Schlechtriem, Berlin, bis 4. März

ELKE
BUHR